

Noch mehr neue Gottesdienste braucht das Land! - Plädoyer für einen gottesdienstlichen Frühling im Anschluss an Michael Herbst¹

Samstagmorgen 7.30 Uhr. Da unsere Kinder zur Freude ihrer Eltern samstags immer besonders früh munter sind, bin ich bereits auf dem Weg zum Bäcker. Zwei Jugendliche aus meiner Gemeinde kommen mir im Trainingsanzug entgegen, die Sporttasche umgehängt. „Was macht denn ihr so früh am Morgen?“, frage ich erstaunt. „Wir haben ein Spiel“, antwortet der eine noch etwas verschlafen. In der Tat, topfit sehen sie nicht gerade aus, die beiden, aber sie sind aus dem Bett gekommen – weil ihnen etwas liegt am Fußball und an ihrem Verein.

Menschen setzen ihre Prioritäten. Sie sind sehr wohl in der Lage, auch am Wochenende früh aufzustehen. Sie nehmen Opfer auf sich für Dinge, die ihnen wichtig sind und die ihnen etwas ‚bringen‘. Der sonntägliche Gottesdienst zählt offensichtlich nicht dazu. An einem Sonntagmorgen wäre ich den beiden Jugendlichen selbst um 9 Uhr mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht begegnet, es sei denn, es hätte sich um Konfirmanden gehandelt, für die ein Jahr lang die Uhren zwangsweise anders gehen.

In der evang. Landeskirche Baden, in der ich Pfarrer bin, ist der Gottesdienstbesuch in 15 Jahren von 6% (1986) auf 4,7% (2002) zurückgegangen.² Falsch wäre es, sich primär um den 1,3%igen Rückgang zu sorgen. Gravierender wiegt, dass 95,3% in der Regel nicht kommen! Einige wenige, gut besuchte Sondergottesdienste (Heiligabend, Erntedank, die ‚neuen‘ Kasualien wie Schulbeginn etc.) können nicht darüber hinweg täuschen: Der sonntägliche Gottesdienst³ wird zur aussterbenden Spezies. Eine offene Wunde in unserer Kirche!

Nach fünf Jahren Tätigkeit in drei Kirchengemeinden (mit drei Predigtstellen) in ländlicher Umgebung war ich 2002 einigermaßen ernüchtert über meine Versuche, ‚Gottesdienst als Gemeindeaufbau‘ zu verstehen. Anfänglich waren die Zahlen der Gottesdienstbesucher gestiegen, dann wieder stagniert. Und in letzter Zeit schienen mir die leeren Plätze sogar wieder mehr zu werden. Keine Frage, bei besonderen Gottesdiensten kamen auch besonders viele Menschen. Aber die sonntäglichen Gottesdienste? Wenn ich den beobachteten Rückgang nicht meiner Person zuschreibe, so wiegt m.E. der biologische Grund am schwersten. Plätze werden leer, weil ihre ‚Be-sitzer‘ gestorben sind oder altersbedingt nicht mehr kommen können, und sie bleiben leer, weil niemand nachrückt. Denn die Generation, die den Gottesdienst in ihren Lebensrhythmus fest integriert hatte, stirbt weg – nebenbei: auch bei diesen Menschen handelt(e) es sich innerhalb ihrer Altersgenossen bereits um eine Minderheit. Mein Fazit: durch den traditionellen Gottesdienst lässt sich kein Gemeindeaufbau betreiben.

Bewältigungsstrategien gibt es genug, um damit theologisch, pastoral und persönlich fertigzuwerden. Ich skizziere drei davon:

- Es gibt einen breiten Strom theologischer Theoriebildung, wo versucht wird, diesen Befund zu bagatellisieren, indem lebhaft die Notwendigkeit des Gottesdienstbesuchs für christliche Existenz bestritten wird. Protestantisches Christentum komme ohne regelmäßigen Gottesdienstbesuch aus. Die zwangsläufige Konsequenz daraus – auch wenn sie in der Regel so nicht benannt wird: Für den christlichen Glauben sind Gemeinde und Kirche verzichtbar. Ungeachtet der analgetischen Wirkung dieser Theorie auf alle, die für den Gottesdienst verantwortlich sind (was normal ist, kann ja nicht schlimm sein!), gibt es wie bei allen

¹ Michael Herbst, Neue Gottesdienste braucht das Land, BTHZ 17 (2000) 155-176.

² In der EKD liegt er für 2001 bei 3,9%, Lutz Friedrichs, Auf der Suche nach Gott. Liturgische Aufbrüche – wohin?, Arbeitsstelle Gottesdienst 17 (2003) 25 (25-37).

³ Der Statistik liegt der Sonntag Invokavit zugrunde, im Jahresverlauf ein durchschnittlich besuchter Gottesdienst.

Schmerzmitteln Nebenwirkungen: in diesem Fall wird z.B. die Ekklesiologie einer individualistischen Religionstheorie geopfert.

- Eine zweite Bewältigungsstrategie stärkt das kirchliche Selbstbewusstsein, indem auf andere, besser funktionierende Bereiche kirchlichen Engagements verwiesen oder die bestehende Arbeit am Gottesdienst in ihrem Umfang ausdrücklich gewürdigt wird: „Dass wir so viele Gottesdienste anbieten, haben wir gar nicht gewusst.“⁴

- Eine weitere Möglichkeit besteht darin, einfach weiter zu machen wie bisher: kontinuierlich und solide homiletisch und liturgisch arbeiten und dann Gottesdienste feiern in einer Haltung, die die Anwesenden in den Mittelpunkt der Bemühungen stellt, und nicht an die denken, die nicht kommen.⁵

Auch wenn guter Wille hinter diesen Strategien steht: m.E. handelt es sich nicht um Bewältigungs-, sondern um Betäubungsstrategien. Statt den Ursachen der Misere auf die Spur zu kommen und sie zu bearbeiten, wird an den Symptomen herumkuriert. Wenn es im gottesdienstlichen Bereich jedoch zu positiven Veränderungen kommen soll, muss die Wunde offen bleiben und darf nicht elegant weginterpretiert werden.

Aber was steckt nun hinter der geschilderten Situation des Gottesdienstes? Warum kommen die Menschen nicht in den Gottesdienst? (Ich vernachlässige jetzt die 3,9%, die EKD-weit noch kommen, und spreche von *den* Menschen, die nicht kommen.) Die Antwort lautet schlicht: Sie kommen nicht, weil der Gottesdienst, den sie kennen, kennen gelernt haben oder zu kennen meinen, für sie schlicht irrelevant ist.⁶ Irrelevant kann dabei alles mögliche heißen: uninteressant, langweilig, lebensfremd, belanglos etc. –als Oberbegriff dieser Etikettierungen meint ‚irrelevant‘: diese Veranstaltung hat keine Priorität in der Konkurrenz der Termine und wird deshalb nicht besucht.⁷

Muss dies zwangsläufig so sein? Gibt es eine sachliche Nötigung dazu? Auch wenn in den Zeiten schrumpfender Köpfe und Gelder die Versuchung nahe liegt, kleine Zahlen als heilige Zahlen zu verklären, gibt es keine Berechtigung, ‚Minuswachstum‘ theologisch zu verbrämen. Dann jedoch fragt sich, ob eine Kirche damit leben kann, dass die Gottesdienste für die Mehrheit der Getauften offensichtlich derart irrelevant sind, dass sie ihnen normalerweise keine Beachtung schenken und sie allenfalls höchst punktuell ‚abrufen‘? Ist es notwendiges Kennzeichen des Evangeliums, für die Bevölkerungsmehrheit in seiner kultisch-gemeinschaftsstiftenden Zelebration bedeutungslos zu sein? Der begütigende Hinweis auf volle Kirchen an Erntedank und übervolle Kirchen an Heiligabend vermag nicht zu trösten. „Einmal im Jahr hat Kirche Hochkonjunktur“⁸, aber sonst ist Flaute!

Seit Herbst 2002 haben wir in unserer Hauptgemeinde einen ‚neuen Gottesdienst‘. Derzeit (nach fast drei Jahren Laufzeit) kommen zu diesem Gottesdienst durchschnittlich ca. 200

⁴ Friedrichs zitiert über den mageren Gottesdienstbesuch frustrierte Kirchenälteste, nachdem sie festgestellt haben, wie viele Gottesdienste ihre Gemeinde „anbietet“, ebd. 27.

⁵ Diese dritte Möglichkeit habe ich selbst eine Zeitlang praktiziert: die beschriebene Haltung hilft, Gottesdienst im Wissen um seine Bedeutung verantwortlich vorzubereiten und zu feiern, ohne über dem Vollzug frustriert oder gar bitter zu werden.

⁶ „Der sonntäglichen Langeweile scheinen die als bedeutungslos empfundenen Gottesdienste offenkundig nichts Verlockendes entgegenzusetzen haben.“ (Helmut Schwier, Art. Sonntagsgottesdienst, Liturgisches Kompendium, hg. von Christian Grethlein u. Günter Ruddat, Göttingen 2003, 407 [394-416]). Auch Klischees über den Gottesdienst stehen einem Besuch im Wege, ein Konglomerat von eigenen und fremden, oft extremen Erfahrungen mit Kirche aus Kindheit und Jugend sowie anderen Eindrücken aus medial vermittelter Kirchenkritik oder sonstigem.

⁷ Ich verkneife mir dazu eine ausführliche Analyse und verweise auf das Beispiel am Anfang: Was Menschen wichtig ist, d.h. Relevanz besitzt für ihr Leben, das wird auch wahrgenommen. Alle Spekulationen über Gottesdienstzeiten sind an dieser Stelle verfrüht und verstellen nur den Blick auf die tatsächlichen Gründe für die Gottesdienstabstinenz der Mehrheit.

⁸ Titel in der Rhein-Neckar-Zeitung (27.12.2004) zu einem Artikel über Weihnachtsgottesdienste.

Menschen, Tendenz steigend. Alle Altersgruppen sind vertreten, angefangen von Konfirmanden (die freiwillig kommen) bis zu Menschen über 70 Jahren, dominierend sind die 30- bis 50-Jährigen, vereinzelt werden Kinder und Säuglinge mitgebracht. Es mischen sich nicht nur die Altersgruppen, sondern auch die Milieus: Neben vielen, die traditionelle Gottesdienste besuchen – sie waren die erste Gruppe, die sich ansprechen ließ -, kommen zunehmend Menschen, die sonst nie oder nur selten den Weg in den Gottesdienst finden. Etliche von ihnen besuchen den ‚neuen Gottesdienst‘ inzwischen regelmäßig. Außerdem kommen Menschen aus der Region, die in diesem Gottesdienst für sie Bedeutsames entdeckt haben und z.T. erhebliche Wege in Kauf nehmen. Mit einem Wort: es ist eine durch und durch volkshirchliche Gemeinde.

Aus manchen Gesprächsvoten im innerkirchlichen Kontext höre ich die Angst heraus, die Kirche könnte durch ‚neue Gottesdienste‘ ihren volkshirchlichen Charakter verlieren. Dies wird unter der stillschweigenden Voraussetzung geäußert, diese Gottesdienste würden notwendigerweise nach freikirchlichem ‚Stil‘ (Freistil?) ablaufen. Ich habe vielmehr die Hoffnung, dass ‚neue Gottesdienste‘ wieder ein Stück Volk erreichen, das die Volkshirche verloren hat, hat die Kirche beim Gottesdienst doch schon längst aufgehört, Volkshirche zu sein! Sie kann fast nichts verlieren, aber sehr viel gewinnen.

Die Bemühungen um den Gottesdienst setzen voraus: der Gottesdienst ist das Zentrum der Kirche. Wenn die Kirche beim Gottesdienst scheitert, kann sie nicht anderswo gewinnen, weder in der Diakonie noch in der Erwachsenenbildung noch in der Schule noch anderswo. Damit möchte ich unsere Kirche bei ihrer ureigenen Sache behaupten. Sie muss bei ihrer ‚Kernkompetenz‘ bleiben und sollte sich nicht durch den Ruf irritieren lassen, nun auf ‚die Straße zu den Menschen zu gehen‘ – ganz davon abgesehen, was immer solche Rufe konkret bezwecken wollen. Menschen kommen von selbst, wenn Kirche relevant ist oder wieder relevant wird, dies ist von großen Aufbrüchen wie Taizé oder anderen Erneuerungsbewegungen zu lernen. Sie kommen aber nur, wenn Kirche ganz bei ihrer Sache bleibt und gerade deshalb ganz bei den Menschen sein kann.

Unser neuer Gottesdienst, der bei uns „COME“⁹ heißt, entstand aus der Initiative mehrerer junger Erwachsener: Sie wollten einen Gottesdienst, der ihrer eigenen Prägung eher entsprechen sollte als der traditionelle Gottesdienst. Ermutigt durch Impulse, die ich von einem Besuch in der Willow-Creek-Gemeinde (Chicago) mitgebracht hatte, feierten wir den ersten COME-Gottesdienst – auf Wunsch des Vorbereitungsteams im Gemeindehaus statt in der Kirche: einem Block von Liedern, gespielt von einer Band, folgte ein Impuls (Kurzpredigt), danach stand ein zweiter Block von Liedern. Wegen Platzmangels fanden alle nachfolgenden Gottesdienste in der Kirche statt. Die Grundstruktur hat sich erhalten (Liedblock – Predigt – Liedblock), nur ist der Verkündigungsteil wesentlich erweitert und oft kreativ angereichert mit Theater, Interview, Präsentation etc.

Wie wird Gottesdienst für die Menschen heute relevant? Was wir im Gottesdienst brauchen, sind Formen und Stile, die kompatibel sind zur Erfahrungswelt der überwiegenden Mehrheit. Die im traditionellen Gottesdienst verwendeten sprachlichen und musikalischen, mitunter auch gestischen Codes (Formen) entsprechen den Rezeptoren der wenigsten Zeitgenossen. Wer in China Menschen für den christlichen Glauben gewinnen will, wird wohl oder übel chinesisch sprechen müssen – und nicht deutsch. Das Problem ist: die meisten Menschen in unserem Land sind Chinesen – was den Gottesdienst betrifft. Das gesamte Zeichensystem ‚Gottesdienst‘ verhält sich zur Lebenswelt der Mehrheit wie eine Fremdsprache zur

⁹ Selbstverständlich muss ein ‚neuer Gottesdienst‘ keinen englischen Namen tragen. In unserem Fall war es so, dass der Name vom Team bereits gewählt war, ehe ich als Pfarrer dazustieß. Ein besonderer Name empfiehlt sich freilich auf jeden Fall, schon aufgrund der besseren Erkennbarkeit in der Öffentlichkeit.

Muttersprache. Gerade distanzierte Menschen aber lassen sich nicht in Formen ansprechen, die ihnen nicht entsprechen.

Musik, Liturgie, Predigt müssen deshalb kulturell mehrheitsfähig werden in ihrer äußeren Form, was über das rein Kognitive hinausgeht: es muss nicht nur ‚verstanden‘ werden, was gesagt oder musiziert wird, es muss auch die grundsätzliche Möglichkeit bestehen, emotional berührt zu werden, ohne dass eine kulturelle Sprachbarriere dies a priori verhindert. Es geht genau genommen um die Inkulturation des Evangeliums. Warum z.B. sollen Menschen ihren Glauben, der ihnen wert und teuer ist, in einer musikalischen Form ausdrücken, die ihnen von Grund auf zuwider ist? Das Evangelium muss deshalb kontextuell zur Sprache gebracht werden, in den jeweiligen Gestaltungsmöglichkeiten und –formen einer bestimmten Zeit, eines bestimmten Landes, bestimmter politischer Umstände etc.

Der Vorwurf, damit werde einer Aufweichung oder Anpassung an den Zeitgeist das Wort geredet, ist ungerechtfertigt: von Anbeginn haben sich im Christentum solche Inkulturationsprozesse vollzogen. Sie sind notwendig, um das Evangelium in den jeweiligen Lebenskontext zu übersetzen, und gleichen den Übersetzungsvorgängen, mit denen der biblische Urtext den wenigen Barbaren zugänglich gemacht wurde, die der hebräischen und griechischen Sprache nicht mächtig waren ...

Wie Menschen dann auf die *Inhalte* reagieren, die in diesen Formen vermittelt werden, ist eine andere Frage: es wird immer wieder geschehen, dass Menschen wegen bestimmter Inhalte verprellt werden. Aber sie werden dann aufgrund der Sache verprellt und nicht aufgrund einer kulturell bedingten Sprachbarriere. Anders gesagt: Ich muss erst einmal verstehen, was da auf chinesisches gesagt wird, um mich damit auseinanderzusetzen zu können und entscheiden zu können, ob ich dem zustimme, es ablehne oder es schlicht für irrelevant halte. Der traditionelle Gottesdienst indes lässt für die Mehrheit der Kirchenmitglieder eine inhaltliche Auseinandersetzung schon längst nicht mehr zu, weil die Formen zu abständig sind.

Mit neuen Formen allein ist es allerdings nicht getan. Der ‚neue Gottesdienst‘ braucht eine inhaltliche Akzentverschiebung, die sich von seiner primären Zielgruppe her ergibt – diejenigen, die in zwar freundlicher, aber dennoch deutlicher Distanz zur Kirche leben. Denn er versucht Menschen für den Glauben, genauer: für Gott zu gewinnen, anders gesagt: er ist missionarisch.¹⁰ Deshalb soll der Gottesdienst berühren, er soll Glauben wecken und Glauben stärken, er soll Leben (um-)gestalten helfen, Lust auf Gemeinde machen usw. Deshalb muss das Profil geschärft werden: Menschen, die auf der Suche sind (und in der Regel kommen diejenigen, die sich ihre Suchbewegung in irgendeiner Form auch eingestehen), verlangen nach Antworten. Sie wollen nicht, dass jede Frage wieder nur mit einer Gegenfrage beantwortet wird bzw. vor lauter protestantischem Problembewusstsein oder übertriebener Xenophilie (das Andere ist immer das Bessere) der Blick auf den Grund des Glaubens verstellt wird. Andererseits sind theologische Engführungen zu vermeiden, wie sie vor allem im freikirchlichen Bereich vorkommen und diesen Gottesdiensttyp damit von vornherein zu diskreditieren scheinen. So besteht die Herausforderung darin, ein deutlich konturiertes Profil zu kommunizieren und gleichzeitig von volkskirchlicher Weite zu profitieren.

Das Evangelium in Formen zu kommunizieren, die kompatibel sind zu den kulturellen Formen, in denen die meisten Menschen der jüngeren und mittleren Generation heute kommunizieren, bedeutet kräftige Anleihen am mainstream zu nehmen. Das beginnt zu allererst bei der **Musik**:

¹⁰ Nicht aus strategischem Kalkül zum Erhalt der Volkskirche, sondern aus innerer Sendung heraus, vgl. Michael Herbst, Wachsende Kirche, Vortrag vor der württembergischen Landessynode 2004 (unveröffentlicht): „Mission ist nicht nötig, weil es der Kirche schlecht geht, sondern weil Gott sich nach den Menschen sehnt“ (These 8).

In unserer Band spielen Jugendliche und jüngere Erwachsene. E-Piano, Keyboard, E-Drums (Schlagzeug), E-Gitarre und E-Bass sowie akustische Gitarre sind vertreten, außerdem zwei Sängerinnen. Alle spielen ohne Bezahlung und treffen sich zu regelmäßigen Proben. Das Repertoire besteht im wesentlichen aus Liedern im Worship-Stil. Viele stammen aus den USA, die Qualität der deutschen Übersetzungen lässt zum Teil zu wünschen übrig, doch es entstehen vermehrt gute deutsche Texte und Melodien. Die Musik in zwei Blöcken von je vier oder fünf Liedern umschließt den Verkündigungsteil und schafft einen Raum für das Gebet. ‚Fetzigere‘ und ruhigere Stücke wechseln sich ab. Manche Gottesdienstbesucher stehen zu den Liedern auf, bewegen sich im Rhythmus und/oder klatschen zeitweise.

Es muss endlich grundsätzlich bewusst werden, dass Musik im Gottesdienst milieubedingt Zustimmung oder Abwehr produziert¹¹ – mag die Predigt noch so gut sein, bei der ‚falschen‘ Musik schaltet die entsprechende Zielgruppe sofort ab! Das Fazit: „Die Musik im Gottesdienst kann sich (.) nicht länger lediglich an den ästhetischen Vorstellungen eines Milieus (etwa des hochkulturell-bildungsbürgerlichen der Pfarrerinnen und Kirchenmusiker) orientieren.“¹²

Musik ist in ihrer Bewertung immer zeitgeschichtlich abhängig und benötigt in der Regel eine gewisse Zeit, um kirchlich rezipiert zu werden. Das Aufkommen einer neuen musikalischen Tradition führt zunächst zwangsläufig immer zu Unsicherheit, wenn nicht zu Ablehnung. Ein Blick in die Rezeptionsgeschichte des sogen. Neuen geistlichen Liedes (NGL) zeigt, gegen welche Vorbehalte sich diese Lieder zunächst durchsetzen mussten.¹³ Vierzig Jahre später ruft die Erinnerung an die damaligen Kämpfe nur mildes Kopfschütteln hervor.

In Gemeinden, wo ‚neue Gottesdienste‘ gefeiert werden, wird es deshalb nur eine Frage der Zeit sein, bis Lieder aus der Lobpreisbewegung in den traditionellen Gottesdienst eindringen. Dass es andere Lieder sein werden als bei der Entstehung des NGL, liegt auf der Hand: es ist eine andere Zeit. Forderte Martin Gotthard Schneider anfangs der 60er Jahre Inhalte, „die in Bezug zu unserem heutigen Leben stehen“ und eine Sprache, „die nüchtern, ehrlich und doch nicht oberflächlich ist“¹⁴, so entsprach dies dem theologischen Lebensgefühl des Jahrzehnts. Die 90er Jahre, in denen einige deutsche Lobpreislieder entstanden sind, sahen anders aus: diese Lieder glänzen nicht durch „Nüchternheit“, sondern durch ihre Emotionalität und Innerlichkeit: auch dies entsprach der Zeit.

Dies ist auch der Grund, warum sich für ‚neue Gottesdienste‘ nicht einfach die alten ‚neuen geistlichen Lieder‘ eignen: Sie entsprechen vielfach nicht der Bewegung des Gottesdienstes, da sie zu distanziert, in gewisser Weise sogar spröde bleiben. Die Lobpreislieder erscheinen indes inhaltlich oft merkwürdig abgespeckt. „Jedoch muss bedacht werden, dass die ‚Praise-Musik‘ von ihrem Wesen her wesentlich stärker auf der Beziehungs- als auf der Inhaltsebene kommuniziert. Ihr geht es weniger darum, das Richtige zu sagen, als es ‚dem Richtigen‘ zu

¹¹ Peter Bubmann, Art. Musik und Gottesdienst, Liturgisches Kompendium, a.a.O., 126 [120-133].

¹² Ebd. 126f.

¹³ Vgl. die eindruckliche, von Günter Hegele herausgegebene Dokumentation „Warum neue religiöse Lieder?“, Regensburg 1964, die einige Stimmen aus der Kontroverse um die Tutzinger Wettbewerbe zu Gehör bringt. Gefragt war im ersten Wettbewerb nach einem Lied mit geistlichem Text, das zeitgenössische musikalische Stilformen (Jazz, U-Musik) aufnimmt und so den ‚heutigen‘ Menschen anspricht. Den ersten Preis im Bereich neuer Text und neue Melodie erhielt in der ersten Runde Martin Gotthard Schneider mit seinem Lied „Danke“. Schneider selbst rudert damals, sichtlich in die Defensive gedrängt, zurück, was die gottesdienstliche Verwendung seiner Lieder angeht: „Meine Lieder erheben aber gar nicht den Anspruch, neue Kirchenlieder zu sein. Wer also z.B. ‚Danke‘ unbesehen im Gottesdienst singen lässt (...), verkennt einfach Absicht, Zweck und Begrenzung dieser Lieder. (Daß ein Jugendkreis, der sich ein solches Lied angeeignet hat, es einmal in einem Schul- oder Jugendgottesdienst singt, soll damit nicht ausgeschlossen werden.)“ (!) (ebd. 54) Wäre es vor zehn Jahren denkbar gewesen, das Evangelische Gesangbuch (EG) ohne das „Danke“-Lied herauszugeben?!

¹⁴ Ebd. 55.

sagen.“¹⁵ Lobpreislieder sind dezidiert gesungenes Gebet (in der Regel mit direkter Anrede Gottes), sie sind Ausdruck der persönlichen Beziehung zwischen Gott und Mensch, in ihnen kommuniziert der Mensch seine Gedanken und Emotionen mit Gott. „Die ‚Praise-Musik‘ ist (...) am ehesten mit dem Genre des Liebesliedes zu vergleichen, das – vielleicht mit immer neuen Worten und immer neuen Bildern – stets das Gleiche sagen will.“¹⁶

Dies betrifft auch die Melodien: Das Verdikt, die Melodien seien musikalisch simpel gestrickt, trifft deshalb mitunter zwar zu, ist indes zu simpel, um der Absicht gerecht zu werden, die hinter den Liedern steht. Intendiert sind gerade einfache, leicht singbare Melodien, die sich schnell erschließen und die Aufmerksamkeit der Gemeinde nicht zu stark auf den musikalischen Vollzug lenken und so ablenken. Aus diesem Grund wird oft auf komplizierte Melodien verzichtet. Je einfacher Melodie und Text, desto schneller kann mitgesungen und damit mitgebetet werden. Die mehrfache Wiederholung ist konstitutiv und nimmt den Menschen als Leib und Seele in die Bewegung des Betens hinein.¹⁷

Wie in anderen Bereichen wird es auch bei der Worship-Musik darum gehen, sich von den meist US-amerikanischen Vorlagen zu lösen und einen eigenständigen Stil zu finden. Inzwischen gibt es deutsche Liedermacher (z.B. Lothar Kosse, Arne Kopfermann u.a.) mit musikalisch und textlich beachtlichem Niveau. Ein sorgfältiger Umgang mit der inzwischen unüberschaubar gewordenen Fülle an Liedern ist in jedem Fall nötig. Dabei ist insbesondere auf die sprachliche Gestalt zu achten: gerade in den amerikanischen Texten begegnet zum Teil massiv Insidersprache¹⁸. Wer solche Lieder einsetzt, konfrontiert kirchlich Distanzierte mit einer schlechterdings unverständlichen Metaphorik und fällt zumindest auf der Ebene des Textes in die Inkompatibilität des traditionellen Gottesdienstes zurück. Grundsätzlich gilt: Die Musikfrage ist immer auch eine Geschmackfrage. Deshalb sollten Geschmacksfragen nicht zu theologischen Entscheidungsfragen hochstilisiert werden. In der Sache selbst muss viel eher um sprachliche Angemessenheit gerungen werden.

Der ‚neue Gottesdienst‘ in unserer Gemeinde hat seine feste Grundstruktur wie jeder andere Gottesdienst auch. Dazu gehören ein feststehendes Lied am Anfang, die Begrüßung, ein erster Block von vier bis fünf Liedern, unterbrochen evtl. von einem freien Gebet, der Verkündigungsteil, ein zweiter Liedblock, Informationen, Schlusslied, Segen. Im Vergleich zum traditionellen Gottesdienst ist das Ordinarium eher schwach ausgeprägt (lediglich Anfang und Schluss). Der Verkündigungsteil ist der Bereich, wo am stärksten Veränderungen vorgenommen werden, wobei die Predigt konstitutiv ist. Sie wird jedoch meist ergänzt, z.B. vorbereitet durch eine Theaterszene oder fortgeführt durch ein Interview oder durch eine Meditation.

Die Forderung, auch im Bereich der **Liturgie** zu kompatiblen Formen zu kommen, beinhaltet zweierlei: Zum einen den Verzicht auf eine ausgefeilte Liturgie, die der kontinuierlichen Einübung bedarf.¹⁹ Dem ‚neuen Gottesdienst‘ ist eine niederschwellige, elementare Liturgie eigen, unmittelbar zugänglich und rasch erschließbar für Gottesdienstneulinge. Längere

¹⁵ Hartmut Handt, „Keiner ist wie du...“ – Lobpreis anders. Lieder aus der charismatischen Bewegung, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 17 (2003) 50 (44-55). Handt liefert eine differenzierte Auseinandersetzung und nennt auch problematische Beispiele.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Darin besteht eine Parallele zu anderen geistlichen Musikstilen, z.B. zu den Liedern aus Taizé von Jacques Berthier: Auch hier relativ einfache Melodien mit kurzen, eingängigen Texten, auch hier die konstitutive Wiederholung der Gesänge.

¹⁸ Z.B. die gesamte Metaphorik, die sich um die christologische Lamm-Metapher herum gebildet hat.

¹⁹ „Zu einer Erziehung zur Liturgiefähigkeit (Romano Guardini), kann es vielfach kaum noch kommen, weil uns die Menschen gar nicht mehr genug Zeit dazu lassen.“ (Herbst, Neue Gottesdienste, a.a.O. 165) Wer die Tradition schätzen und lieben gelernt hat, wird dies nur lebhaft bedauern können, er kann jedoch nicht hinter diese Einsicht zurück. Im Endeffekt geht es aber darum, das Evangelium möglichst vielen Menschen zu kommunizieren, nicht es in einer bestimmten geschichtlich geronnenen Gestalt für einige wenige zu konservieren.

Ordinariumsstücke sowie responsorisch angelegte Elemente sind hier fehl am Platz.

Allerdings kann eine Einübung in diese Elementarliturgie durchaus den Boden bereiten für eine spätere, differenziertere Gottesdienstordnung.

Zum andern nimmt der ‚neue Gottesdienst‘ Anleihe bei zeitgenössischen Formen, die den Besuchenden vertraut sind, und verarbeitet sie eigenständig. Zur Formenvielfalt, die sich dem kollektiven Bewusstsein vor allem medial vermittelt eingeprägt hat, gehören z.B. Tanz, Theater, Interview (Talkrunde) oder Präsentation. In christlicher Freiheit werden solche Formen übernommen und für den spezifischen Zweck des Gottesdienstes gebraucht. Ein szenisches Anspiel bildet z.B. die Exposition eines Themas, das in der Predigt dann entfaltet wird. Ein Interview zieht die Linien aus der Predigt aus, indem nach Konkretionen im Leben eines bestimmten Menschen gefragt wird, eine medial unterstützte Präsentation vertieft einen Gedanken der Predigt etc. Vieles ist möglich, um das Evangelium zu kommunizieren. Jede säkulare Form wird ‚getauft‘, d.h. christlich gefüllt und in den Gottesdienst eingepasst. Neben diesen Formen, die zum Teil erheblichen technischen Aufwand bedeuten können (z.B. Verstärkungstechnik und Ausstattung bei Theater), sind im ‚neuen Gottesdienst‘ aber auch liturgische Elemente sinnvoll, die eine kontrollierte Zumutung an den Erfahrungshintergrund der Besuchenden darstellen: z.B. eine Zeit der Stille, die ins Nachdenken über das Gehörte führt oder das eigenständige Beten initiieren soll.

Auch die traditionelle Liturgie kommt in den meisten Kirchen inzwischen nicht mehr ohne Technik aus: abgesehen von der Orgel (einem immer noch staunenswerten Wunderwerk der Technik) werden die Gottesdienste inzwischen in vielen, nicht nur größeren Kirchen durch Mikrofonanlagen verstärkt. Doch im ‚neuen Gottesdienst‘ wird einiges mehr an Technik (z.B. für die Band) eingesetzt. Sie ist leider teuer, aber unverzichtbar und hat stets dienende Funktion. Folgende Grundregel gilt: Je weniger man von der Technik wahrnimmt, desto besser ist sie.

Die Predigten in unserem COME-Gottesdienst dauern ca. 30 min. und liegen damit umfangmäßig über dem traditionellen Gottesdienst. Für die Ausarbeitung brauche ich 15-20 Stunden, also wesentlich länger als für die gesamte Vorbereitung eines traditionellen Gottesdienstes. Sie stehen – wie der ganze Gottesdienst – unter einem Motto, das von einem Thema her bestimmt wird, z.B. „Weihnachten üb-erleben“, „Jede/r ist begabt“ oder „Die Entdeckung der Langsamkeit“. Biblische Texte werden über das Thema eingebracht. Oft wird an passender Stelle eine kurze Zeit der Stille oder des Austauschs über eine bestimmte Frage eingeschaltet. Die Gliederung wird häufig über einen Beamer auf eine Großleinwand projiziert, ggf. auch Kernsätze oder Zitate.

„Die Zielgruppe der kirchlich Distanzierten in den Blick zu bekommen, ist (.) nicht nur eine liturgische Gestaltungsaufgabe, sondern auch eine homiletische Herausforderung.“²⁰ Was ist an der **Predigt** im ‚neuen Gottesdienst‘ anders? Zunächst deutet bereits der im Vergleich zum traditionellen Gottesdienst erfahrene Längenzuwachs darauf hin: es handelt sich nicht um Predigt ‚light‘. Vielmehr setzen ‚neue Gottesdienste‘ eine hohe Predigtkunst voraus: Das Evangelium muss elementar kommuniziert werden, d.h. unter weitgehendem Verzicht auf traditionelle topoi. Bei der sprachlichen Gestalt ist klerikaler Jargon deshalb kontraproduktiv. Das rhetorische Niveau muss sich steigern: die Predigt im ‚neuen Gottesdienst‘ soll hörensenswert sein, d.h. interessant, unterhaltsam und gleichzeitig existentiell betreffend. Dies alles wird nur möglich sein, wenn die Predigerin schon vorher einem (oder mehreren) Menschen ihres Vertrauens die Predigt zu lesen gibt und der Prediger sich nachher dem

²⁰ Ulrich Fischer, Über die Schwelle treten. Missionarische Herausforderungen in der Zeitenwende, Bericht zur Lage auf der Frühjahrstagung der Landessynode der Evang. Landeskirche in Baden in Bad Herrenalb am 13. April 2000, Hausdruckerei des Evang. Oberkirchenrats Karlsruhe, 22.

feedback des Teams (oder anderer) stellt. Das Potential für Verbesserungen wird so ausgenutzt, Lernprozesse kommen in Gang.²¹

Werden im traditionellen Gottesdienst überwiegend Texte ausgelegt, so ist im ‚neuen Gottesdienst‘ die Themapredigt vorherrschend: ausgehend von einem Thema, das Menschen unserer Zeit betrifft, wird die biblische Botschaft kontextuell ins Spiel gebracht. In einem ausdifferenzierten System von Gottesdiensten sind auf einer zweiten Stufe durchaus wieder Textpredigten denkbar, z.B. zur Vertiefung für Menschen, die eine Zeitlang bereits ‚neue Gottesdienste‘ besucht haben.

Eine andere Konsequenz lautet: die Predigt versucht möglichst konkret zu sein. Der Blick auf veröffentlichte Predigten zeigt, dass Predigten zu oft Allgemeinplätze enthalten und zu wenig am Detail interessiert sind. Dagegen hat die homiletische Forschung erwiesen, dass eine Predigt desto stärker wirkt, je konkreter sie ist. Dies betrifft z.B. die Verwendung von Beispielen und Bildern. Die Predigt im ‚neuen Gottesdienst‘ führt aus, wovon sie spricht, und bleibt nicht auf halbem Weg stehen, sie ist anschaulich und fragt danach, wie die Menschen das ‚umsetzen‘ können, was sie hören.²² Was sie im allgemeinen sagt, buchstabiert sie durch bis ins Detail. Dass dies immer exemplarisch geschehen muss, spielt dabei keine Rolle; die Übertragung auf die eigene Situation gelingt auch dann, wenn sich durch ein Beispiel nur einige wenige in ihrer besonderen Lebenssituation wiedererkennen.

Was die oben erwähnte inhaltliche Akzentverschiebung betrifft, so möchte ich dafür werben, die Rede von der im deutschen Protestantismus so beliebten „Annahme“ (in der Meinung, diese Reduktion sei bereits Rechtfertigungspredigt) für eine Zeitlang auszusetzen oder zumindest einzuschränken. Es ist an der Zeit, für das Geschehen, das in der evangelischen Tradition mit ‚Rechtfertigung‘ umschrieben wird, neue Sprachmodelle finden, ohne den ‚Tiefgang‘ dieser Sprachform zu verlieren. Die Predigt der ‚Annahme‘ hat in der Vergangenheit oft zum Missverständnis geführt bzw. dieses auch kräftig genährt, das Ziel christlicher Existenz sei erreicht, wenn sich ein Mensch von Gott angenommen weiß. Sie war darüber hinaus oft die sprichwörtlich gewordene Antwort auf die Frage, die niemand gestellt hat, weil die dahinter stehende existenzielle Frage (wie bekomme ich einen gnädigen Gott?) für vermutlich mehr als 95% aller Protestanten keine Frage geschweige denn existenziell ist. Verschiedene Sprachformen werden hier zusammenfließen müssen, z.B. die Rede von menschlicher Sehnsucht, die sich in der Begegnung mit Gott erfüllt, die Rede von der Suche nach einem tragfähigen Grund für's Leben etc. Dazu tritt die Predigt der – traditionell gesprochen – Heiligung, die Menschen befähigt und dabei unterstützt, sich im Glauben weiter zu entwickeln und auf dem Boden dieses Glaubens ihre (Um-)Welt zu gestalten. Hier wird vom Wachsen und Reifen des Glaubens die Rede sein müssen, der das Leben (um)formt. So leistet die Predigt Glaubenshilfe als Lebenshilfe (Helmut Tacke).

Was für die materiale Homiletik jedoch am meisten vonnöten ist, sind Anregungen für eine glaubensweckende Verkündigung. Mir ist klar, dass damit eine sensible Zone betreten wird, drängen sich doch rasch ambivalente Erfahrungen mit bestimmten Spielarten (und/oder Klischees) evangelistischer Predigt – um nur Billy Graham zu nennen – auf. Die Alternative kann dennoch nicht darin bestehen, auf missionarische Predigt zu verzichten, im Gegenteil: wir brauchen Anleitung für eine Predigt, die distanziertere Menschen Gottes Zuwendung und

²¹ Es ist nicht auszudenken, welche Niveausteigerung die evangelische Predigt erfahren würde, gelänge es eine funktionierende Predigtkritik zu etablieren. Anders gesagt: was geht unserer Kirche und ihren Gemeinden dadurch verloren (bzw. wird ihnen z.T. zugemutet!), dass es keine Predigtvor- und Predignachsorge unter PfarrerInnen gibt!

²² Normalerweise ist Vorsicht angeraten, von ‚umsetzen‘ zu sprechen –es entsteht leicht ein pelagianisches Missverständnis. Andererseits gibt es Felder, wo Menschen sehr wohl konkrete Anregungen zur ‚Umsetzung‘ benötigen: so habe ich beispielsweise in einem unserer COME-Gottesdienste zum Thema „Beten“ mit der Gemeinde während der Predigt das ‚Herzensgebet‘ eingeübt und konkrete Hinweise zur Praxis gegeben.

Anspruch auf ihr Leben so überzeugend vor Augen stellt, dass sie, vom heiligen Geist geleitet, sich einbinden lassen in diesen Liebesstrom und Lust auf Gemeinde bekommen.²³

Auf ein wichtiges Charakteristikum der Predigt im ‚neuen Gottesdienst‘ möchte ich gesondert eingehen: die Unterhaltsamkeit. Dürfen Gottesdienste unterhaltsam sein? Als Steven Spielbergs Holocaust-Film „Schindlers Liste“ (USA 1993) erschien, entfachte er eine lebhaft Diskussions darüber, ob ein Film über Auschwitz unterhalten dürfe. Inzwischen haben selbst frühere Gegner²⁴ ihre ursprüngliche Opposition aufgegeben. Der Konsens wächst: Unterhaltung und Ernst, Humor und Tiefgang schließen sich keinesfalls aus, im Gegenteil. Auf den Gottesdienst bezogen: Eine Atmosphäre, die von Distanzierten gern als „locker“ bezeichnet wird, kann dem Evangelium sogar den Boden bereiten, vorausgesetzt, der Gottesdienst bleibt nicht dabei stehen. So sind Witz und Humor in der Verkündigung eine wichtige Hilfe, sie sind beziehungs-fördernd, können das Eis brechen und vieles mehr. Aber: sie sind ‚getauft‘, d.h. sie werden nie zur l’art pour l’art im Gottesdienst werden, die Predigt nicht zum Klamauk. Als Prediger kann ich deshalb eine Pointe bringen, über die die ganze Kirche lacht, und im nächsten Satz schon wieder todernst sein – dies schließt sich keineswegs aus. Vielmehr hält eine abwechslungsreiche Predigt die Zuhörenden bei der Stange und damit bei der Sache.

Die Musiker und Sängerinnen, die in unserem ‚neuen Gottesdienst‘ mitwirken, verstehen etwas von ihrer Arbeit und treffen sich regelmäßig zu Proben. Zur Probenarbeit und Vorbereitung auf die Gottesdienste gehört aber nicht nur der fachliche Bereich: auch das gemeinsame Gebet und das Anteilnehmen wie Anteilgeben am eigenen inneren Weg gehören mit dazu. Kurz vor dem Gottesdienst kommen alle Beteiligten zusammen, um sich im Gebet zu sammeln.

Beides - **Professionalität und Spiritualität** – ist im ‚neuen Gottesdienst‘ notwendig, und zwar in Personalunion. Professionalität ohne innere Mitte gerät zur bloßen *performance* – Professionalität, die auf hohem Niveau tot ist. Spiritualität ohne Professionalität entartet zur bloßen Betroffenheit, wird aber in ihren Ausdrucksformen nicht das Niveau erreichen, das kirchendistanzierte Menschen insbesondere bei einem Erstkontakt mit Kirche benötigen. Überzeugende *performance* ist daher wichtig, aber sie muss gepaart sein mit geistlicher Reife und lebendiger Spiritualität. Die Band braucht MusikerInnen, die ihre Instrumente beherrschen, die Verkündigung braucht PredigerInnen, die die Kunst beherrschen, elementar, lebensnah und gewinnend zu sprechen, ein Theaterstück braucht SchauspielerInnen, die aus sich herausgehen können, die Realisierung des ganzen Gottesdienstes braucht TechnikerInnen, die sich im Labyrinth der Kabel zurechtfinden etc. – aber ebenso wichtig ist die innere Haltung, von der diese Arbeit getragen ist.

Durch den gemeinsamen spirituellen Prozess entsteht beim Gottesdienstteam mehr geistliche Gemeinschaft, als sie gemeinhin unter den am Gottesdienst beteiligten Funktionsträgern (der klassischen Trias von PfarrerIn, KirchenmusikerIn, KirchendienerIn) üblich ist. Es ist ein Gemeindeaufbau im Kleinen, der sich im Team vollzieht.

Mehrere Wochen vor einem Gottesdienst trifft sich das Programmteam, um das bereits zuvor festgelegte Thema auszuarbeiten. Fragen der musikalischen Gestaltung werden besprochen, insbesondere jedoch die Art der Umsetzung im Verkündigungsteil. Ist ein einführendes

²³ Dass auf diesem Gebiet noch Lorbeeren zu gewinnen sind, macht auch Thies Gundlach deutlich, wenn er entwaffnend ehrlich gesteht, dass „wir zwar alle davon überzeugt sind, dass Mission nötig sei, aber oft nicht wissen, was – soweit es an uns liegt – man tun kann und soll und wie glaubensweckende Verkündigung gelingt. Niemand will indoktrinieren, manipulieren oder oktruieren, aber wie dann?“ Inseln gelingender Verkündigung, PTh 94 (2005) 232 [231-241].

²⁴ Z.B. der deutsche Starregisseur Volker Schlöndorff mit seinem Film „Der neunte Tag“ über den belgischen Priester Henri Kremer, der im KZ Dachau inhaftiert war.

Theaterstück sinnvoll? Oder besser eine Präsentation mit unterlegter Musik nach der Predigt, die in die Stille führt? Oder sollte ein Interview stattfinden, und mit wem? Unabhängig davon kommt die Band zu Proben zusammen. Ist ein szenisches Stück geschrieben worden, probt das Theaterteam selbstständig.

Der ‚neue Gottesdienst‘ wird im **Team** vorbereitet und durchgeführt. Das Gesamtteam besteht dabei aus mehreren Kleinteams, die im Idealfall personell verschieden besetzt sind.²⁵ Oberstes Gebot ist, dass die Mitarbeitenden gabenorientiert eingesetzt werden, d.h. dort, wo sie die größte Befähigung mitbringen, deshalb kompetent und meist auch besonders motiviert sind. Dies setzt eine Leitung oder zumindest Begleitung des Gesamtteams voraus, die in der Regel durch eine hauptamtliche Kraft wahrgenommen wird.

Unser ‚neuer Gottesdienst‘ findet am Sonntagabend um 20 Uhr statt. Nach einem ursprünglich zweimonatigen Turnus haben wir derzeit (Sommer 2005) einen sechswöchigen Rhythmus. Anfangs wurde der morgendliche Gottesdienst bewusst beibehalten, um nicht das ‚erste Programm‘ zu streichen. Inzwischen haben die Besucher des traditionellen Gottesdienstes mit den Füßen abgestimmt: nachdem dort die Zahlen massiv eingebrochen sind, weil die meisten lieber abends gehen (!), gibt es sonntags nur noch den Abendgottesdienst. Wer trotzdem den traditionellen Gottesdienst besuchen möchte, kann in eine der beiden Filialgemeinden ausweichen, wo nach wie vor sonntagmorgens Gottesdienst gefeiert wird.

Bei der **zeitlichen Verortung** ‚neuer Gottesdienste‘ ist darauf zu achten, dass es keine Überschneidung mit Zeiten oder Terminen gibt, die durch starke Alternativangebote²⁶ bereits besetzt sind. Dazu gehören erfahrungsgemäß der Freitag- und Samstagabend. Wer einen solchen Gottesdienst initiieren möchte, muss deshalb eine Zeitnische ohne ernsthaft konkurrierende Alternativen besetzen. Ausgesprochen gute Erfahrungen haben Gemeinden mit dem Sonntagabend gemacht: es gibt keine nennenswerte Konkurrenz, denn nach den Aktivitäten des Wochenendes ist jetzt Ausklang angesagt.²⁷

Die Feststellung, dass ‚neue Gottesdienste‘ in der Regel nicht wöchentlich durchgeführt werden können, weil sie zu aufwändig sind, wirft die Frage auf, ob sich zwischen den weiten zeitlichen Maschen dieses Gottesdienstes nicht noch andere Veranstaltungen ansiedeln sollten: als Ergänzung und Vertiefung dessen, was im Gottesdienst geschieht. Es stellt sich auch die Frage nach dem Verhältnis zu den anderen Gottesdiensten der Gemeinde, die durch den ‚neuen Gottesdienst‘ nicht einfach obsolet werden.

Unser neuer Gottesdienst gehört in ein Gesamtkonzept von Gemeindeaufbau hinein, das sich der Kirchengemeinderat nach intensiver Beratung über unsere Prioritäten zueigen gemacht hat. Vier Ziele wurden dabei vereinbart: (1) dass Menschen aller Altersgruppen zum Glauben finden, (2) Gemeindeglieder im Glauben wachsen, (3) Gemeinschaft gelebt und erlebt wird und (4) Gemeinde sich für die Welt engagiert. Der ‚neue Gottesdienst‘ verfolgt primär das erste Ziel und deckt zum Teil auch noch das zweite Ziel ab. Der Vertiefung des Glaubens dienen darüber hinaus Glaubenskurse, die in elementarer Form in die Grundlagen des

²⁵ Die Anzahl der Teams ist beinahe unbegrenzt aufstockbar: ein Deko-Team, ein PR-Team, ein Bewirtungsteam, ein Medien-Team etc. – nicht alles, was wünschenswert ist, wird machbar sein; es gilt: die Menschen, die verfügbar sind, bestimmen, was möglich ist und was nicht.

²⁶ Zu Recht gibt es theologische Vorbehalte gegen den inzwischen fast Allgemeingut gewordenen Sprachgebrauch, Gottesdienste als ‚Angebot‘ zu bezeichnen. Aus der Sicht Kirchendistanzierter, die sich auf einem kaum noch überschaubaren ‚Markt der Möglichkeiten‘ entscheiden müssen, ist der Gottesdienst allerdings tatsächlich ein Angebot – eines unter vielen.

²⁷ „Andere liturgische Markierungen des Wochenendes, ob am Freitagabend (zum Auftakt des Wochenendes) oder am Samstagabend (Wochenschlussgottesdienste) haben sich letztlich nicht durchgesetzt.“ Christian Grethlein u. Günter Ruddat, Art. Gottesdienst – ein Reformprojekt, in: Liturgisches Kompendium, a.a.O., 38 [13-41].

Glaubens einführen bzw. Impulse zur Weiterentwicklung geben. Die Gemeinschaft erfahrbar machen sollen dann Kleingruppen, wo Menschen auf der Basis des christlichen Glaubens Gemeinschaft erfahren und sich in bestimmten Bereichen, z.B. sozial-diakonischer Art, engagieren.

Was den traditionellen Gottesdienst betrifft, gibt es mittlerweile erste Stimmen, die sich dafür stark machen, bestimmte Elemente des ‚neuen Gottesdienstes‘ auf die traditionelle Form zu übertragen. Sie kommen von Menschen, deren Heimat ursprünglich der Gottesdienst der Tradition ist, die im ‚neuen Gottesdienst‘ jedoch Elemente kennen gelernt haben, die sie auch im ‚normalen‘ nicht mehr missen möchten.

Wer einen ‚neuen Gottesdienst‘ installiert, muss sich über die **größeren Zusammenhänge** im Klaren sein, die davon berührt sind. Dies betrifft zunächst die Ebene der **Parochie**, dann auch die der Region.

Ein ‚neuer Gottesdienst‘ muss in ein Gesamtkonzept von Gemeindeaufbau eingebunden sein. Manche gut gemeinten Aktivitäten in diesem Bereich laufen ins Leere, weil diese Einbindung zuwenig bedacht ist. Mitunter wurde ein ‚neuer Gottesdienst‘ begründet und läuft vor sich hin, ohne dass ein Bezug zur restlichen Gemeinde vorhanden geschweige dass er in ein umfassendes Konzept von Gemeindeaufbau eingebunden wäre. Nach geraumer Zeit kommt es zur Stagnation. Die Beteiligten hatten enorme Hoffnungen mit ‚ihrem‘ Projekt verbunden und sind nun enttäuscht, weil der Gemeindeaufbau im großen Stil ausbleibt. Sie waren dem Irrtum aufgesessen, ein ‚neuer Gottesdienst‘ allein führe auf allen Ebenen der Gemeinde zu Aufbrüchen.

Die Entwicklung eines Gesamtkonzepts ist selbstverständlich auch mit theologischen Weichenstellungen verbunden, die auf die Entwicklung bzw. Stärkung des missionarischen Gemeindeprofils und Förderung des Glaubens abzielen. Der ‚neue Gottesdienst‘ ist dann *ein* Element innerhalb dieser Gesamtstrategie, angewiesen auf andere Elemente, die seine natürlichen Grenzen ausgleichen, die z.B. in der begrenzten Gemeinschaftserfahrung und Zuwendung zum einzelnen liegen.²⁸

Was das Verhältnis zwischen ‚erstem‘ und ‚zweitem Gottesdienstprogramm‘ angeht, so ist es wenig sinnvoll, beide Formen einander anzugleichen: die traditionelle Form sollte in jedem Fall beibehalten werden. Vorstellbar ist aber durchaus, bei besonderen Gottesdiensten, die sich ohnehin ein Stück von der klassischen Liturgie entfernt haben, Elemente aus dem ‚neuen Gottesdienst‘ einzusetzen. Langfristig wird die Gemeinde darüber entscheiden, wie die Entwicklung des Gottesdienstes vor Ort weitergeht.

Auch die überparochiale Ebene bringt sich – ob gewollt oder ungewollt – selbst ins Spiel, allein schon durch den Gottesdienstbesuch von Menschen außerhalb der eigenen Parochie. Im günstigsten Fall kommt es innerhalb einer ganzen **Region** zur Kooperation.²⁹ Denn viele Gemeinden werden allein schon ihrer Größe wegen nicht in der Lage sein, einen solchen Gottesdienst zu etablieren. Möglich ist aber ein ‚neuer Gottesdienst‘ als Projekt einer ganzen Region (oder einer Stadt). Allerdings setzt dies voraus, dass persönliche

²⁸ Dass Menschen auf ihrem Weg zum Glauben in aller Regel die Gemeinschaft anderer brauchen, hat John Finney aus der Church of England mit seiner empirischen Studie *Finding Faith Today*, Swindon 1992 belegt und auf die einprägsame Formel „Belonging before Believing“ (Gemeinschaft geht vor Glauben) gebracht. Diese Einsicht muss zwangsläufig zu einem Gesamtkonzept führen, das den Gottesdienst vor übersteigerten Erwartungen bewahren hilft.

²⁹ Durch Kürzungen und daraus resultierenden Personalmangel sind Vorschläge zur regionalen Kooperation in den letzten Jahren an der Tagesordnung, zuletzt z.B. aus dezidiert ökonomischer Perspektive Steffen Fleß und Traugott Jähnichen, *Auf dem Weg zu einer „Kirchenbetriebslehre“*, PTh 94 (2005), 196-216. Richtungsgemeinden könnten je nach Programmatik und Profil entstehen, damit verbunden auch verschiedene Gottesdiensttypen (213). „Inseln funktionierender Kirchlichkeit“ sieht Thies Gundlach am Horizont, gaben- und kräfteförmig unregelmäßig über’s Land verteilte Zentren lebendigen kirchlichen Lebens in Abkehr von der flächendeckenden, parochial organisierten Versorgung, Ders., *Wohin wächst die Kirche? Von der Generalzuständigkeit zu Zentren gelingender Kirchen*, PTh 94 (2005) 225 [217-230].

Profilierungsbestrebungen überwunden werden durch ein gemeinsames Interesse an kirchendistanzierten Menschen. Und es setzt voraus, dass die im Umkreis eines solchen Projekts wohnenden ehren- wie hauptamtlich Mitarbeitenden der Gemeinden ihren Platz gefunden haben. Dies wird umso leichter möglich sein, wenn es gelingt, einen solchen Gottesdienst nur als *ein* Instrument innerhalb eines umfassenden Gemeindeaufbaukonzepts zu begreifen und plausibel zu kommunizieren. Es geht dann nicht mehr in erster Linie darum, dass eine andere Gemeinde etwas macht, was „wir“ nicht haben (oder können!), sondern von einem gemeinsamen Ziel her (Distanzierte gewinnen und schon Gewonnene stärken) die unterschiedlichen Aufgabenbereiche zu sehen, in denen unterschiedliche Menschen mit ihren unterschiedlichen Gaben wichtig sind. Gemeindeübergreifendes Denken und Gestalten sind hier erforderlich und bieten eine enorme Chance für innovative kirchliche Arbeit – nicht nur am Gottesdienst.³⁰

Eine 2005 durchgeführte Studie über Zweitgottesdienste in der Landeskirche Baden ergab übrigens, dass bezogen auf ca. 640 Gemeindepfarrstellen bereits in 70 Gemeinden Gottesdienste im sogen. „Zweiten Programm“ gefeiert werden. Nahezu zwei Drittel von ihnen sind in den letzten fünf Jahren entstanden: ein deutliches Indiz für einen gottesdienstlichen Frühling!³¹

Zum Autor:

Christian Schwarz, Dr. theol., geb. 1964, zu 50% Gemeindepfarrer in Aglasterhausen bei Heidelberg in Stellenteilung mit seiner Ehefrau, zu 50% landeskirchliche Projektstelle „Neue Gottesdienste“; Vorsitzender der Liturgischen Kommission Baden.

Veröffentlicht in: Heinz-Dieter Neef (Hg.), Theologie und Gemeinde. Beiträge zu Bibel, Gottesdienst, Predigt und Seelsorge, Stuttgart 2006, 167-180.

³⁰ Herbst schlägt die Ausbildung ehrenamtlicher Gemeindeleiter vor, die Gottesdienste gestalten und Prozesse der Gemeindeentwicklung verantworten sollen; diese sollen durch reisende Pfarrer im Besuchs- und Beratungsdienst unterstützt werden, Wachsende Kirche, a.a.O., These 11. Über die jeweilige Ausgestaltung wird weiter zu reden sein, richtig erkannt ist in jedem Fall, dass Ortsgemeinden Unterstützung und kompetente Beratung benötigen sowie ehrenamtliches Engagement gefördert und gestärkt werden muss.

³¹ Martin Reppenhagen, derzeit am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Greifswald, danke ich für die Überlassung der bislang nicht veröffentlichten Zahlen aus seiner Studie.